

Was die "Woba" will

Autor(en): **F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **46 (1930)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zerhauses in Budapest, womit auf dem Gebiet der Kinderbewahrung ein großer Schritt vorwärts getan werden wird. Diese still wirkende Hilfsaktion wird nun anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens ein illustriertes Gedenkbuch zugunsten eines Schweizerhauses in Budapest herausgeben, für das bereits ein Fonds vorhanden ist. In diesem Schweizer Eigenheim sollen alle Tendenzen der Jugendfürsorge (Schweizerschule und Jugendhort) vereint werden. Ein kostenloser Baugrund in Budapest wurde in Aussicht gestellt.

Was die „Woba“ will.

(Eingefandt.)

Schon heute ist ein großes Interesse für die Woba (Schweizerische Wohnungsausstellung Basel) in weiten Kreisen wach — und mit großem Recht. Denn zum erstenmal soll diese Ausstellung einen großen Gesamtüberblick geben über die Arbeit, die in der Schweiz auf dem Gebiet des neuen Wohnens geleistet wird. Und diese Arbeit ist recht beträchtlich. Das neue Bauen ging ja zu gutem Teil von der Schweiz aus; der Westschweizer Le Corbusier verhalf der Bewegung zum Durchbruch und der Kreis um die Zeitschrift „ABC“ in der Nachkriegszeit, der diese Ideen Corbusiers ausbaute und weiterführte und dem viele der bedeutendsten modernen Architekten angehörten, hatte sein Zentrum in Basel, von wo aus Hannes Meyer (der jetzige Leiter des Bauhauses Dessau) und Hans Schmidt ihre theoretische und praktische Wirksamkeit ausübten.

Drei Prinzipien kennzeichnen die neue Wohnkultur, die an der Woba durch zahlreiche praktische Beispiele dargestellt werden soll: Zweckmäßigkeit, Sachlichkeit, Sparsamkeit.

Zweckmäßigkeit: Der Raum, in dem der Mensch wohnt, soll nach allen Richtungen, nach außen wie nach innen, so gestaltet werden, daß er ganz den Bedürfnissen des wohnenden Menschen entspricht. Denn nicht wahr, der Mensch braucht seine Wohnung, und wenn er ursprünglich in ihr einfach einen Zufluchtsort suchte, wo er den Unbilden der Witterung nicht ausgesetzt war, so braucht er jetzt mit der zunehmenden Verfeinerung und Differenzierung des ganzen Lebens in ihr einen Raum, wo er kochen, essen, schlafen, arbeiten, sich ausruhen kann. Die Wohnung soll also alle diese verschiedenartigen Zwecke möglichst einfach, bequem und umfassend erfüllen. Die Küche ist so einzurichten, daß das Zubereiten der Speisen, das Kochen, das Geschirreutigen sich praktisch, mit möglichst wenig Arbeitsaufwand und in kürzester Zeit erledigen läßt. Das heißt aber: die Küche soll nicht groß sein, um der Hausfrau überflüssige Gänge zu ersparen; Spelsetschrank, Kochherd, Schüttstein und Tropsbreit sollen so zueinander angeordnet werden, daß das Geschirr durch eine Handbewegung von dem einen zum andern befördert werden kann.

Zur Zweckmäßigkeit gehört dazu die Sachlichkeit: es wird nicht mehr darauf gesehen, daß die Möbel „schön“ seien — oder vielmehr man erkennt, daß in einer zweckmäßigen Gestaltung der Möbel auch ihre eigentliche Schönheit liegt — und nicht in einer möglichst komplizierten Verhüllung dieses Zweckes hinter echten oder falschen Schnitzereien. Und was für die Möbel gilt, das gilt auch für das ganze Haus zu sagen: wie das ganze Haus zweckmäßig sein soll, so baut der neue Architekt auch die Fassade sachlich: er macht nicht künstlich aus einem Wohnhaus eine mittelalterliche Burg; er bringt keine Ecker zur „Verschönerung“ an: glatt, nackt, einfach, schlicht steht das moderne Haus da und gehört so hinein in das Lebensgefühl unserer Zeit, in jene geistige

Ehrlichkeit, um die heute auf allen Gebieten gerungen wird. Und schließlich Sparsamkeit: die dringendste Aufgabe des Wohnungsbaues ist heute die Beschaffung billiger Wohnungen für die breite Masse, Wohnungen, die Zweckmäßigkeit verbinden mit höchster Ökonomie. Das heißt aber, daß alles irgendwie Überflüssige, Buzarröse aus der Wohnung ausgeschaltet, daß kein Raum verschwendet, kein Geld für nette, aber unnötige Kleinigkeiten ausgegeben wird.

Wie man sieht, bedeuten diese drei Prinzipien nicht drei von einander unabhängige Dinge, sondern drei Seiten ein und desselben Problems. Besonders deutlich wird das an der Woba durch die Permanentbauten werden, eine Reihe von 60 Häusern mit 115 Wohnungen von zwei, drei, vier Zimmern mit einem Mietpreis zwischen 850 und 1350 Franken. Wohnungen also, die wirklich für die breite Masse bestimmt sind und deshalb eine viel bessere Antwort geben auf die Frage „Wie wohnt man heute zweckmäßig?“ als die schönsten Villen, deren raffinierte Bequemlichkeiten doch nur dem zugute kommen, der das nötige Kleingeld besitzt. Zweifellos wird diese „Wohnkolonie Eglisee“ der stärkste Anziehungspunkt der Woba sein: die dreizehn führenden Architekten der Schweiz haben hier dreizehn verschiedene Typen der Massenwohnung vollkommen gebrauchsfertig möbliert ausgeführt. Besser als alle theoretischen Erörterungen wird ein Besuch dieser Kolonie den Beweis dafür liefern, daß das vielfach als „verrückt“, „ungemütlich“, „seelenlos“, verachtete und verkannte neue Wohnen in Wirklichkeit einen ganz ungeheuren Schritt über das Bisherige hinaus darstellt und daß es sich dabei nicht um Stil- und Modefragen handelt, sondern um eine neue Baugesinnung.

Näher ausgeführt und bereichert wird diese Erkenntnis durch die Hallenausstellung in der Schweizer Mustermesse. Hier wird die Gruppe „Wohnungswesen“ zunächst einmal die Wohnung in ihrer Beziehung zur Wirtschaft und Gesellschaft überhaupt behandeln, durch Statistiken, Diagramme, Kurven, die sowohl dem Laien als auch dem Fachmann viel Interessantes und Neues bringen werden. Die Ausstellung der Einzelobjekte der Wohnung, die wohl besonders die Hausfrauen interessieren wird und praktische Neuerungen auf allen Gebieten des Wohnens und Haushaltens demonstrieren soll, leitet über zu einer großen Zahl von Einzelzimmern jeder Art, die in sich ein geschlossenes Ganzes darstellen und einen Begriff von den reichen Möglichkeiten geben, die in der neuen Wohnkultur liegen. Wohl niemand wird nach der Besichtigung dieser Abteilung weiter den Vorwurf erheben, die moderne Wohnung sei unwohnlich und kalt. Garten- und Wochenendhäuser an der Ausstellung sind ein Zeichen davon, wie dieser neue Lebensstil, von dem ich schon mehrmals gesprochen habe, auch in einem neuen Verhältnis des Stadtmenschen zur Natur sich ausdrückt. Und schließlich (neben vielen kleinen Abteilungen, auf die ich hier leider nicht näher eingehen kann, obwohl sie sehr viel Interessantes bergen) wird fast die ganze Halle IV der Mustermesse eingenommen von dem Woba-Hotel, das nun die Anwendung dieser neuen Prinzipien auf den Hotelbau demonstriert und natürlich in der Schweiz, dem klassischen Lande der Fremdenindustrie, auf ganz besonderes Interesse löst: wer weiß, wie sehr heute gerade in der qualitativ hochstehenden Schweizer Hotellerie nach neuen Formen des Hotelbetriebs allerorts gesucht wird, der wird leicht begreifen, welchem Interesse gerade dieser Teil der Ausstellung begegnet.

Alles in allem darf heute schon gesagt werden, daß diese Schweizer Ausstellung keiner der Wohnungsausstellungen nachstehen wird, die bisher in andern Ländern stattfanden, daß auch außerhalb der Schweiz, vor allem

im elsfässischen und badischen Nachbargebiet, die Woba großen Widerhall finden wird.

F. A.

Gasgeräte.

(Eingef.) Die Veröffentlichung eines Kesseberichtes über die Untersuchung einer Reihe von Gasapparaten, erschienen in Ihrer Zeitschrift Nr. 16, hat sicherlich in weiten Kreisen Interesse gefunden. Gerade heute lastet auf dem Installateur bei der Montage von Gasapparaten eine schwere Verantwortung. Einwandfreie und jede Gefahr ausschließende Installation ist absolut notwendig und bei dem heftigen Konkurrenzkampf zwischen Elektrizität und Gas mehr denn je geboten. Für den Anschluß von Gasgeräten bestehen seit Herbst 1929 allgemein gültige und von den schweizerischen Gaswerken streng kontrollierte Vorschriften. Man kann die gefallene Anregung, Installateure sollten innerhalb ihrer Innungsversammlungen vorgekommene falsche Installationen, ihre Wirkung und ihre Behebung besprechen, nur begrüßen.

Aus dem oben erwähnten Kessebericht interessiert uns speziell die Installation im Fall B. in D. (Zahnarzt) und es wäre uns sehr angenehm, wenn seitens des Verfassers des Kesseberichtes Stellung dazu genommen würde. Im interessierenden Falle heißt es, daß beobachtet wurde, wie nach Schließen der Zapfstelle im ersten Stockwerk in welchem der Apparat installiert war, die Flammen eine gewisse Zeit weiter brannten. Die Installation sei folgende gewesen: „In senkrechter Linie über dem Apparat ist das Bad montiert. Wurde nun unten Wasser entnommen, so entleerte sich ein Teil der senkrechten Steigleitung, und bis diese wieder gefüllt war, so lange brannten die Flammen weiter. Dadurch entstand zeitweise eine Überhitzung des Wassers und wenn, wie es öfters geschah, in dem Ordinationszimmer des Zahnarztes kleine Mengen von warmem Wasser zur Mundspülung genommen wurden, nahezu kochendes Wasser ausfloß. Hier wäre die Installation eines Heißwasser-Vorratapparates für das Sprechzimmer günstiger gewesen.“

Bekanntlich sind bei einem Heißwasserdruckautomaten auch die warmwasserführenden Rohrleitungen unter vollem Druck der Hauswasserleitung. Wenn sich durch das Öffnen der Zapfstelle im ersten Stockwerk die senkrechte Steigleitung zum Badezimmer teilweise entleeren konnte, so dürfte dies nach unserem Dafürhalten nur auf zwei Ursachen zurückzuführen sein. Entweder war in der Wasserleitung ein schwacher Druck von 0,25—1,00 Atmosphären oder dann wurde die Dimensionierung der warmwasserführenden Rohrleitung ungünstig gewählt. In beiden Fällen hätte wahrscheinlich durch Änderung der Rohrleitungswelten Abhilfe geschafft werden können und zwar hätte nur das Rohrstück zwischen Badeofen und Abzweigstelle (bis zur Steigleitung) wesentlich erweitert werden sollen. Jedenfalls hätte die Erweiterung dieses Rohrstückes bei einem vorhandenen Druck von 2 Atmosphären bestimmt zum Erfolge geführt. Eine kleine Überlegung dürfte die Nichtigkeit dieser Maßnahme beweisen. In unseren Wohnhäusern darf es auch nicht vorkommen, daß bei Wasserentnahme im unteren Stockwerk eines Mehrfamilienhauses die Steigrohrleitungen nach den oberen Wohnungen entleert werden. Selbstredend kann bei niederem Wasserdruck der Widerstand, den die Rohrleitungen des Automaten-Innenteils dem Wasser entgegensetzen, so groß werden, daß auch eine Erweiterung des besprochenen Rohres nichts mehr nützt. Dies dürfte allerdings nur bei abnormal niederem Druck eintreten. Diese Behebung des eingangs erwähnten Übels beim Automaten ist sicherlich für den betreffenden Zahn-

arzt wichtig gewesen. Die Anschaffung eines Heißwasser-Vorratapparates wäre zweifellos teuer zu stehen gekommen. Auch ist die Installation eines Heißwasser-Speichers immer eine teure Sache. (Anbringung von Sicherheits- und Rückschlag-Ventilen, Überlauf etc.)

Aus dem Kessebericht geht leider nicht hervor, ob der gerügte Mangel durch Installation eines Heißwasserapparates, oder durch Änderung der Rohrleitungen behoben worden ist. Eine Auskunft hierüber würde sicherlich interessieren.

Von der schweizerischen Industrie.

Das eidgenössische Statistische Amt gibt unter Nr. 3 seiner statistischen Quellenwerke einen umfangreichen Band heraus, der sich mit dem schweizerischen Fabrikwesen befaßt und einen außerordentlich lehrreichen Einblick in die industrielle Entwicklung und Wandelung der Eidgenossenschaft in den letzten fünfzig Jahren gewährt. Im Zähljahr 1929 hat die Zahl der in den vom Fabrikgesetz kontrollierten Betrieben (8514) beschäftigten Arbeiter das vierte Hunderttausend überschritten. Im Jahre 1882 arbeiteten in 2662 Etablissements bloß 135,000 Personen. Noch nie war die Zunahme so stark wie von 1923 bis 1929, indem in diesem Zeitraum pro Jahr durchschnittlich 11,947 Arbeitskräfte mehr ihren Erwerb in der Industrie fanden. Von 1911 bis 1923 betrug die jährliche Zunahme bloß 714 Arbeiter. Von 1901 bis 1911 waren es 8631, von 1882 bis 1888 nur 3278. Von 1882 bis 1929 hat die in den Fabriken verwendete motorische Kraft sich von 59,512 Pferdekraften auf 688,610 gehoben. Die starke Zunahme der Arbeiterzahlen seit 1923 erklärt sich teilweise daraus, daß das genannte Jahr noch unter der gewaltigen Nachkriegskrise litt. Wie sehr die Konjunktur den Beschäftigungsgrad beeinflusst, zeigen folgende Zahlen: Im Jahre 1911 zählte man 328,841 Fabrikarbeiter; 1918 waren es 381,170, in den Krisenjahren sank die Zahl auf 304,339 für 1922, um dann schon wieder auf 337,403 im folgenden Jahre anzusteigen. Alle folgenden Jahre spiegeln die gute Wirtschaftslage wieder mit steigenden Arbeiterzahlen. Das verfloßene Jahr verzeichnet die Rekordziffer 409,083.

Die Arbeiterzahl hat sich innert fünfzig Jahren ungefähr verdreifacht, die motorische Kraft verzehnfacht. Die „Industrialisierung“ des Landes hat sich verstärkt. Auf 1000 Seelen traf es 1882 nur 48 industrielle Arbeiter, 1901 waren es 73, 1911 und 1923 je 87 und 1929 schon 101. Aus der starken Zunahme der motorischen Kraft geht hervor, daß die Arbeitsleistung der Industrie sich stark gehoben hat. Dabei ist zu bemerken, daß weder die Zahl der Arbeiter noch die der Pferdekräfte ein genaues Bild der Produktionskraft ergeben. Hierzu müßte eine selbständige, noch nicht bestehende Produktionsstatistik (diese zu schaffen sind Vorkehren des Bundesrates im Gange. Der Verf.) aufgestellt werden, welche die Menge und den Wert der Rohmaterialien und Hilfsstoffe in Beziehung zu Menge und Wert der erzeugten Produkte setzt und neben den Löhnen auch den Aufwand an investiertem Kapital feststellen würde. Es ist durchaus möglich, daß eine Industrie, die sich technisch vervollkommnet, keine entsprechende Vermehrung des Kraftbedarfes aufweist. Andererseits wäre es falsch, im Einzelfall aus einer Vermehrung des Kraftbedarfes auf eine Verminderung des Bedarfs an menschlichen Arbeitskräften ohne weiteres zu schließen. Die Maschinen können durch Ausgestaltung der Funktionen, durch schnelleren Lauf, durch größere Dimensionierung eine derartige Leistungsfähigkeit erreichen, daß wegen des